

Protestantismus in Baden – ein Kaleidoskop

1. Was bedeutet Protestantismus?

Betrachten wir zunächst einmal den Begriff „Protestantismus“ so ist der nur scheinbar klar. Friedrich Wilhelm Graf konnte vor zehn Jahren so formulieren: „‘Protestantismus‘ ist ein Kollektivsingular für all jene christlichen Kirche, Gruppen und Bewegungen, die aus der Reformation des 16. Jahrhunderts hervorgegangen sind und sich selbst als Erben des reformatorischen Protests verstehen. Allerdings: *Den* Protestantismus gibt es nicht. Schon die reformatorischen Protestbewegungen des 16. Jahrhunderts waren durch große Vielfalt gekennzeichnet.“¹

Wir nehmen diese Definition zum Anlass, bereits zu Beginn dieses Vortrags wichtige Differenzierungen vorzunehmen: Offenbar müssen wir, wenn wir uns dem Phänomen recht annähern wollen drei Perspektiven unterscheiden: die erste wäre der Protestantismus als *Bewegung*, die offenbar kaum klar zu erfassen ist, oder formulieren wir positiv, die offenbar durch die zweite Perspektive der *Vielfalt* stark geprägt scheint und die vor allem durch die Dynamik des Protestes näher zu charakterisieren wäre, was uns wiederum neugierig macht, wogegen denn der Protest sich irgendwann einmal richtete oder ggf. heute noch und wieder richten könnte.

Nun hat Graf in seine Definition noch das Wörtchen „reformatorisch“ eingebaut und das wird uns vielleicht insofern auch beruhigen, dass das, was wir hier und heute bedenken doch auch irgendetwas mit evangelischer Kirche, die sich auf die Bekenntnisse der Reformation gründet zu tun haben könnte.

Das ist nun in der Tat der Fall, lässt uns aber sofort weiterfragen, ob denn „protestantisch“ dann identisch sei mit „lutherisch“, „evangelisch“, „reformatorisch“, „reformiert“, „bibeltreu“ oder „aufgeklärt“, und was uns sonst alles einfallen mag.

Nun bin ich Kirchenhistoriker und kein Systemantiker oder Religionsphänomenologe. Ich möchte also in der Geschichte selbst Trittsteine der Vergewisserung über unser Thema ausfindig machen und meine, folgende Grundsätze an den Anfang stellen zu können.

1. Der Begriff des Protestantismus verweist ebenso auf die Anfänge der evangelischen Kirche wie auf die Herausforderungen der Gegenwart.
2. Der Begriff des Protestantismus ist kein neutraler Begriff, sondern ein aufgeladener, sowohl sachlich, wie emotional – vor allem im 19. Jahrhundert und vor allem in Baden bzw. insgesamt im deutschen Südwesten.
3. Als solcher kann er kongruent erscheinen mit evangelisch oder reformatorisch, auch uniert oder auch liberal, aber er kann deshalb auch in Konkurrenz treten zu evangelisch, positiv, lutherisch.

Sie merken: Das Thema ist anspruchsvoll. Nun genießen Kirchenhistoriker dann die

¹ Vgl. Friedrich Wilhelm Graf, *Der Protestantismus. Geschichte und Gegenwart*, München 2006.

Sympathie des Publikums, wenn und weil sie erzählen und (hoffentlich) vorne anfangen und hinten aufhören mit der Geschichte. Aber genau das funktioniert beim „Protestantismus“ nicht so richtig. Denn das erste Phänomen des Protestantismus gehört ins 16. Jahrhundert, aber der Name Protestantismus als Selbstbezeichnung erst in 18. Jahrhundert. Die Verwirrung ist groß – irgendeinen Faden muss ich jetzt irgendwo aufnehmen und dann eben diesen Faden nach zwei Enden hin verfolgen.

So beginne ich mit dem Jahr 1904. Da wurde nach knapp zehnjähriger Bauzeit in Speyer die Gedächtniskirche der Protestation, kurz: Protestationskirche, eingeweiht. Im vermeintlichen deutschen Nationalstil der Gotik und auf dem Höhepunkt des Neokonfessionalismus wurde die Kirche zum protestantisch-kollektiven Gedächtnis gestiftet, das sich auf ein Ereignis des 16. Jahrhunderts bezog, nämlich die Protestation der evangelischen Stände auf dem sog. Zweiten Reichstag zu Speyer 1529.

Blenden wir zurück. In Worms hatte 1521 vor Kaiser und Reich einen Widerruf seiner Werke abgelehnt. Zur Verfolgung seiner Reformbewegung wurde das Wormser Edikt erlassen, aber aus politischen, hier nicht zu erläuternden Gründen in manchen Territorien gar nicht veröffentlicht. 1526, auf dem Ersten Speyrer Reichstag meinte man gar, man habe als evangelischer Reichsstand gar einen Freibrief erhalten, die Reformation regelrecht durchzuführen. 1529 wurde dies nun geklärt im Sinne einer Erneuerung des Wormser Edikt gegen alle reformatorischen Neuerungen. Dagegen, d.h. gegen die Mehrheit des Reichstages, setzten die evangelischen Reichsstände einen Geschäftsordnungsantrag mit dem Hinweis, dass der Kaiser nicht über die Gewissen der Reichsstände zu gebieten habe. Diese Art von Einspruch einlegenden Anträgen nannte man damals üblicherweise Protestation. Der vornehmste dieser Protestanten von 1529 war Kurfürst Johann von Sachsen (Bild aus der Speyrer Protestationskirche). Somit könnten wir uns jetzt ruhig zurücklehnen, der historischen Belehrung ist Genüge getan und jetzt kommen wir zu den heutigen Fragen, die wirklich wichtig sind, aber dem ist natürlich nicht so. Denn wir müssen dreierlei festhalten. (1) Protestation heißt zunächst nicht Widerspruch, sondern als Zeuge eintreten für (PRO-TEST). (2) Selbst wenn mit einer *protestatio* ein Widerspruch intendiert ist, verweist der Begriff schon darauf, dass hinter dem Widerspruch etwas Konstruktives stehen muss. (3) Hätte es diese Speyrer Protestation von 1529 nicht gegeben, dann auch nicht seit 1893 die Baustelle der Protestationskirche. Aber, es gilt zugleich: Hätte es nicht den mittlerweile nationalliberalen Protestantismus gegeben, der sich scharf vom politischen Katholizismus und der vermeintlichen und tatsächlichen Rückständigkeit des Katholizismus abgrenzte, wie er in der gigantischen Restauration und Erweiterung des Speyrer Doms durch Bayern zum Ausdruck kam, dann hätte man nie diese Kirche aufgeführt. Will sagen: Bei dem Phänomen und dem Begriff der Reformation schwingen immer diese beiden Pole mit. Historisches Gedächtnis UND politische *memoria*, also politisch-historistische Inszenierung der *protestatio* von 1529 zum

Protest gegen den Katholizismus.

2. Epochen

Kommen wir nach Baden, genauer in die Markgrafschaft Baden-Pforzheim, später, nach der Verlegung der Residenz Baden-Durlach genannt. Ich zeige Ihnen dazu das Bild einer der schönsten, sicher aber der wichtigsten evangelischen Kirche innerhalb unserer Landeskirche, den Chor der Schloss- und Stiftskirche Pforzheim.

Auch hier muss ich nach zwei Seiten ausholen. Das eine, was ich nur andeuten kann, ist die Vielfalt der Territorien, die wir heute badisch nennen, und die es erst seit 1803 oder 1806/7 sind. Im Jahrhundert der Reformation waren weder Konstanz noch Heidelberg, geschweige denn Wertheim oder Freiburg badisch. Zur badischen Geschichte wie zur badischen Kirchengeschichte gehört der wundersame Aufstieg eines nicht wirklich beeindruckenden Reichsstandes, noch dazu in zwei Linien geteilt. Und das heißt eben auch, dass Baden-Pforzheim auch aus politischen Rücksichten gegenüber dem Kaiser mal ganz schön vorsichtig sein muss, was Liebäugeln mit der Reformation angeht. Noch dazu berufen sich umstürzlerische Reichsritter und noch schlimmer Bauern auf reformatorische Ideen. Da lassen wir mal schön die Finger davon.

In Kürze bedeutet dies, dass der einzige frühreformatorische Impuls, den wir im Vollsinn badisch nennen können, der des Johannes Schwebel (1490-1540) aus Pforzheim genannt werden kann. Ergebnis: Er muss fliehen und macht in Zweibrücken Karriere. In vielen heute badischen Gegenden gibt es reformatorische Bewegungen: in Konstanz, in Kenzingen, in Wertheim, im Kinzigtal usf. In einzelnen Kleinterritorien etabliert sich die Reformation, in andern auch, wird aber spätestens 1550 unterdrückt, teils auch früher schon (auch blutig) verfolgt. Manchmal ist die Reformation in Landstädten stark, doch vom Landesherrn nicht gebilligt oder geduldet. Die reformatorischen Prediger müssen dann gehen oder fliehen. D.h. die reformatorische Bewegung innerhalb des heutigen Baden ist eine breite Bewegung, die im Ergebnis nicht sehr nachhaltig agieren kann. Und dort, wo sie nachhaltig wirkt, in der Teilherrschaft von Baden-Pforzheim, da geht das, was wir vorhin Protestation genannt haben, im Grunde spurlos vorbei. Noch 1530, auf dem Augsburger Reichstag, bei dem von Philipp Melanchthon das Augsburger Bekenntnis vorgelegt wird, sehen wir die wichtigste badische politische Persönlichkeit, den baden-badenschen Kanzler Hieronymus Vehus als Fürsprecher einer Reform der Kirche UND zugleich Gegner der lutherischen Reformation.

Es mag uns schmecken oder nicht: Erst nach dem Augsburger Frieden von 1555, als für die kleine baden-pforzheimische Markgrafschaft kein juristisches Risiko mehr bestand, territorial unter Druck zu geraten, da führt Markgraf Karl II 1556 in seinem Territorium, also im Markgräflerland und im Dreieck Pforzheim, Durlach, Graben die Reformation ein. Und weil er keine Universität hat, nicht einmal eine anständige

Druckerei, und schon gar keine evangelischen Pfarrer und erst recht keine Reformatoren, da lässt er die Visitatoren aus dem Herzogtum Sachsen und aus Württemberg kommen, und die Kirchenordnung wird gar in Tübingen gedruckt, und die Pfarrer kommen in der Mitte aus Württemberg und im Süden aus Basel und so wird es für Jahrhunderte bleiben, dass die badische Kirche oft ihre führenden Köpfe aus dem Ausland holt: bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts aus Württemberg oder Schwaben, dann sehr häufig aus Hessen.

Karl II. war ein angenehmer Mensch und kluger Lenker seiner Kirche, leider starb er recht früh. Ein angenehmer Mensch war er, weil er seine Baumeister aus eigener Tasche und pünktlich bezahlte. Deshalb heißt er im Volksmund: de Karle mit de Dasch, weil er immer seinen Geldbeutel bei sich trug, weil er eben auch höchstpersönlich bezahlte. Sogar auf seinem Grabmal im Chor der Schlosskirche ist er mit seinem Geldbeutel abgebildet. Er war ein kluger Lenker seiner Kirche, da er sich mit geringen Zugeständnissen an die extremen Lutheraner aus dem Herzogtum Sachsen (entspricht dem heutigen Thüringen mit der Residenz Weimar und Jena als Universität) insgesamt an Württemberg anlehnte. Das heißt übrigens auch, dass das Hauptlehrbuch der Katechismus von Johannes Brenz und nicht der Kleine Katechismus Luthers gewesen ist. Mit dem württembergischen Herzog Christoph und dem pfälzischen Kurfürsten Ottheinrich hat der badische Markgraf leider nur kurze Zeit, nämlich von 1556-1559 eine gemeinsame Religionspolitik des Ausgleichs zu großen Teilen auf melanchthonischer Grundlage gestalten können und hat dabei 1558 ein Konsensdokument unterzeichnet, den sog. Frankfurter Rezess, der den seit 1548 hoffnungslos zerstrittenen Protestantismus einigen sollte.

Und merken Sie es wieder: ich gebrauche den Begriff „Protestantismus“! Nicht weil irgendwer protestiert oder Zeugnis abgelegt hätte, sondern ganz einfach weil mir kein anderer Begriff zuhanden ist, der die Bandbreite von extremem Luthertum, milderem Luthertum oder schon verwässerndem Philippismus (Melanchthons), evangelischem Humanismus und Calvinismus der französischen Flüchtlinge abbilden könnte.

Damit bin ich bei der Kurpfalz angekommen, zu der ich kurz sprechen muss (Bild). Natürlich war die Kurpfalz in der Reformationszeit nicht badisch. Erst 1803 ist die rechtsrheinische Pfalz an Baden gelangt und damit Heidelberg und Mannheim. Zur Zeit der Reformation schwebt der vornehmste weltliche Stand des Reiches Meilen über der kleinen Markgrafschaft und so ängstlich wie selbstbewusst wahrten die Kurfürsten ihre Privilegien. Wenn wir uns nun doch kurz mit der Kurpfalz befassen, dann deshalb, weil sie nun doch auch mit ihrer konfessionellen Tradition für das zum Mittelstaat sich mausernde Großherzogtum Baden wichtig wurde.

Auf dem Bild sehen wir Kurfürst Ottheinrich. Er ist unübersehbar. Offenkundig lässt er sich über die Arbeiten am Schloss Bericht erstatten. Hinter ihm stehen sein Kanzler von Minkwitz, ein extremer Lutheraner, ebenso der auf den Rat Melanchthons nach

Heidelberg berufene Generalsuperintendent Tilman Heshusen, daneben der Melanchthonfreund Diller – und schließlich Melanchthon selbst. Wir sehen ein Historienwerk von 1862 (W. v. Kaulbach). Diese Werke „stimmen“ nicht immer, sind aber didaktisch wertvoll. Eine solche Begegnung aller Beteiligten mit dem Chefbildhauer und dem Architekten hat wahrscheinlich nie stattgefunden, zumal Ottheinrich aufgrund seiner krankhaften Dickleibigkeit kaum mehr gehfähig war. Aber das Bild zeigt eine Szene, die nur 1557 stattgefunden haben kann, als Melanchthon vom Wormser Religionsgespräch kommend, bei der Reform der Universität Heidelberg hilft. Die ganze – ich sage jetzt wieder bewusst: „protestantische“ Vielfalt der jungen evangelisch-kurpfälzischen Kirche wird hier deutlich – eine Vielfalt, die nach dem Tode Ottheinrichs 1559 zur Krise der pfälzischen Kirche führen wird und zu ihrem Übergang ins reformierte Lager. Melanchthon, wenige Monate vor seinem Tod hatte noch einmal ein Gutachten zur Abendmahlslehre nach Heidelberg geschickt, in dem er sich doch deutlich vom lutherischen Abendmahlsverständnis abgrenzte, bevor er Anfang 1560 starb. Den Übergang der Pfalz zum Reformiertentum hat er damit eher katalytisch bereichert als gehemmt. Sein Schüler Zacharias Ursinus wird der Hauptverfasser des Heidelberger Katechismus 1563 werden, nicht nur der wichtigsten reformierten Bekenntnisschrift, sondern eben auch der weltweit meistverbreiteten Schrift des Protestantismus. Und das ist nicht nur deshalb wichtig, weil diesen Katechismus zum Heidelberg und somit neubadischen Erbe zählen dürfen, sondern weil die Begründung einer reformierten, also vom Luthertum unterschiedenen, von der Theologie Melanchthons, aber eben auch Zwinglis und Calvins Theologie beeinflussten Kirche, dann zum Problem, zum Anlass und zur Dynamik der evangelischen Kirche im anwachsenden Bahnen nach 1803 wurde: nämlich als Union zu einer Vereinigten evangelisch-protestantischen Kirche im Großherzogtum Baden.

3. Was ist typisch für den oberrheinischen Protestantismus?

Ich lasse das Heidelberger Bild einstweilen noch stehen für ein kleines Ritardando und zur Festigung des eben Geschilderten:

In der Person Philipp Melanchthons finden drei Strömungen zusammen.

Zunächst der Humanismus mit seinem großen Bildungspathos. Pietas et eruditio, Frömmigkeit und Bildung sind die Leitworte Melanchthons. Melanchthon ist Reformator genug, um zu wissen, dass die instrumentelle Vernunft keine guten Menschen macht; besser: die Menschen nicht gut macht. Aber er weiß auch, dass zum Glauben Bildung und Erziehung gehören. Und auch die Predigt, ich spreche ja zu Menschen, die predigen, ist eine Bildungsaufgabe. Ich meine nicht die Predigt für Gebildete zur Stärkung des Eingebildetseins. Sondern ich meine Predigt als EIN-Bildung, IN-Formation des Bildes Christi.

Melanchthon verbindet Luthertum und eine ökumenische Weite des Denkhorizonts.

Deshalb konnte er mit allen reden, auch wenn er nicht allem zustimmte. Ich glaube, auch das müsste unser Predigen wieder lernen. Dass wir zu denen und insgeheim mit denen reden, deren Auffassung wir oft genug nicht teilen. Eben das ist der Unterschied zwischen Information und Indoktrination in der Predigt, dass ich die christliche Freiheit nicht gepachtet habe, nur weil ich predige, sondern ich lade ein mit meiner Predigt in den weiten Sprachraum lutherisch geprägter Theologie im Deutehorizont des Evangeliums.

Und Melanchthon ist der Kirchenvater der Ausgleichskultur. Dafür ist er oft gescholten und vielleicht auch für theologische Charakterlosigkeiten so gerne geschmäht wie in Anspruch genommen worden. Die Suche nach der Wahrheit des Evangeliums scheint mir aber doch mehr zu sein als Konfliktlösungsstrategien. Ich glaube, wir könnten an Melanchthon durchaus lernen, dass das Ringen um Wahrheit die Wirklichkeit Gottes nie erreicht, aber diese Wirklichkeit gleichwohl nie aus dem Blick verlieren darf, sonst bleibt das Licht der Welt trübe und das Salz „dumm“, wie man früher diese Bibelstelle aus der Bergpredigt übersetzt hat.

Für Melanchthons konkretes kirchenpolitisches Wirken bedeutet dies, dass er Kirchengemeinschaft wie alle anderen auch zunächst als Abendmahlsgemeinschaft entwickelt hat, doch seine Abendmahlstheologie ist offener als die des Luthertums. Sie erwächst aus dem Gespräch Melanchthons mit dem Straßburger Reformator Martin Bucer, sie wird in immer ähnlichen Worten wiederholt und gelangt mittels einer Elementarunterweisung für die zu Ordinierenden auch in die kurpfälzische Kirchenordnung: Diese Abendmahlslehre besagt: Abendmahl bedeutet Gemeinschaft mit dem Leben schaffenden Christus. Diese Gemeinschaft wird in der Gemeinschaft des Essens und Trinkens von Brot und Wein vollzogen. Das irdische Handeln des Essens und Trinkens macht Christus unter Brot und Wein gegenwärtig. Das ist so, weil Gott es verheißen und angeordnet hat. Punktum. Und keine weiteren Spekulationen!

4. Die protestantische Unionskirche seit 1807/21

Da steht sie, die Karlsruhe Stadtkirche, stolz seit 1816. Ich persönlich finde sie wunderschön, auch den Nachkriegswiederaufbau sehr gelungen. Ein bisschen kühl, ein bisschen vornehm. Karl Zittel, der Pfarrer und liberale Abgeordnete hat sie 1843 bespöttelt und meinte, der klassizistische Bau sehe aus wie eine Börse. Nun ja, die Geschmäcker sind verschieden. Sie steht dem Rathaus gegenüber. Und dieses Gegenüber führt sinnenfällig vor Augen, dass mit der Französischen Revolution, dem Ende des Reiches und der Neubegründung eines nun wirklich großen badischen Staatswesens, sogar mit Verfassung (1818) nun wirklich fast alles anders geworden ist in Staat und Kirche. Wir haben es in Baden nun nicht mehr mit der lutherischen Kirche der Markgrafschaft Baden zu tun, sondern seit 1821 mit der Vereinigten evangelisch-protestantischen Kirche *in dem* Großherzogtum Baden. Wir merken, die Bande von

Kirche und Staat haben sich schon gelockert, weniger die Bande zwischen Kirche und der Person des Großherzogs. Und wir haben eine Union, eine Vereinigung von Lutherischen und Reformierten in einer protestantischen Kirche.

Die Vereinigung vollzog auf der Grundlage einer gemeinsamen Erklärung der Generalsynode zum Abendmahlsverständnis, eine Erklärung, an der Philipp Melanchthon seine Freude gehabt hätte. Union in Baden ist Bekenntnisunion gewesen und geblieben, trotz Rationalismus und Aufweichung der Bekenntnisse der Reformationszeit. Denn längst schon war man um 1800 in das Zeitalter der sogenannten Bibelkritik eingetreten. Die Bibel sollte selbst reden und nicht die Dogmatik sagen, was man in der Bibel zu lesen habe. Die Bibel wurde neuentdeckt als historisch zu lesendes Buch und selbst Ausdruck von Theologie und Frömmigkeit ihrer menschlichen Verfasser. Deshalb ist auch der badischen Unionskirche das Recht zur freien Forschung in der heiligen Schrift in die Wiege gelegt worden, u.z. durch einen durchaus konservativen und frommen Politiker – Staatsrat Friedrich Brauer.

Zugleich lässt die Selbstbezeichnung der badischen Kirche ein paar Rückschlüsse zu, die leider nur in Andeutung hier formuliert werden können.

Die badische Kirche ist eine *vereinigte*, d.h. eine Unionskirche. Sie gehört in die Familie der südwestdeutschen Unionen von Nassau, Hanau, Hessen-Darmstadt und der Pfalz. In diesen Gegenden, wohl nicht zufällig im Erbe Bucers und Melanchthons stehend, gelingt die Union. In Preußen wird sie bis in den Kirchenkampf des 20. Jahrhunderts für Konflikte sorgen.

Sie eine *evangelische* Kirche und nimmt damit die allgemeine und übliche Bezeichnung der lutherischen Kirche im Südwesten auf.

Sie ist aber auch eine *protestantische* Kirche. Damit haben wir ihn wieder, unseren Leitbegriff des Protestantismus. Mehrere Deutungen sind hier möglich und der Begriff Protestantismus bündelt diese vielen Strömungen. Wir könnten sagen: „Protestantismus“ ist Zeugnis für den Einheitswillen, ja schon die Einheit der evangelischen Kirchen, wie sie jetzt in der Union zum Ausdruck gekommen ist. Und das ist richtig. Aber „Protestantismus“ sagt nun mehr. Bei den Pfälzern wird das deutlicher, deren Kampfruf hieß: „Mutig voranschreiten.“ Das heißt, um es ganz wissenschaftlich auszudrücken: *Perfektibilität*. Und das wiederum heißt nichts anderes, als dass man im Geiste des Fortschrittsoptimismus des 19. Jahrhunderts meinte, dass alles, auch die Kirche nahezu vollkommen gestaltet werden kann, wenn man nur will. Am Alten rütteln, Verfassungen einführen, den Glauben umbilden in praktisch sittliche Anweisungen. Kritisch muss gedacht werden, auch im Hinblick auf die Bibel und die Bekenntnisse.

Für die Union und ihr Verständnis bedeutete dies. Sie ist keine Ende und Abschluss eines Prozesses zur Einheit, sondern der Anfang einer fortschrittlichen Kirche, die nun ihren Frieden mit der Nation, mit der Kultur und mit der neuzeitlichen wissen-

schaftlichen Weltauffassung machen muss und kann. Und in all dem fühlte man sich natürlich dem reaktionären Katholizismus überlegen.

Sie merken bei dieser etwas grobschlächtigen Beschreibung, dass Union und Protestantismus einerseits Begriffe sind, die zusammenführen. Und andererseits bieten sie die Plattform künftiger und heftiger Konflikte. Denn „protestantisch“ wird im Laufe des Jahrhunderts im Grunde zur Selbstbezeichnung der Liberalen, also derer, die sich die Freiheit von der zu starken Bekenntnisbindung auf die Fahne schreiben und die Durchdringung der Kultur durch die sittliche Kraft des Evangeliums. „Evangelisch“ werden sich eher die Konservativen nennen, die Erweckten in Baden, die unter der Führung Aloys Henhöfers nach 1830 die Bekenntnisbindung stark machen und das Augsburger Bekenntnis hochhalten. Dazwischen steht die Mittelpartei der Vermittlungstheologie unter ihrem Haupte Carl Ullmann, kritisch und bekenntnisgebunden, wissenschaftlich und fromm, nach der Revolution von 1848 wohl zu konservativ. Aber das sind vielleicht vorschnelle Urteile.

Für Baden kann man sagen: Mit einer gewissen historischen Notwendigkeit führt der innenpolitische Umschwung in Berlin und hier in Karlsruhe in den Jahren 1858/60 auch zum Sturz des vermittlungstheologischen Kirchenregiments und ein halbes Jahrhundert wird der kirchliche Liberalismus in Baden in enger Verbindung zum hochliberalen Deutschen Protestantenverein das Kirchenregiment beinahe uneingeschränkt innehaben: Die Namen haben immer noch Klang: Karl Zittel und sein Sohn Emil, der Karlsruher Stadtdekan, die Gebrüder Schellenberg, Daniel Schenkel, die Heidelberger Professoren Rothe, Hausrath, Bluntschli, Holtzmann, Hausrath und Bassermann.

Mit diesen Namen hat sich die badische Kirche ihren liberalen Ruf erworben. Union und Liberalismus und Protestantismus rückten nun ganz auf eine Linie. Vielleicht aber gab es doch ein Problem: der Liberalismus war Bewegung, die als Regierungsmacht zu einer einseitigen Inanspruchnahme des Emanzipatorischen neigte. Das hat ihn selbst auch unkritisch gemacht. Ein Großteil der Liberalen rückte nach der Reichsgründung 1871 stark an den Nationalismus heran und 1933 auch an den Nationalsozialismus. Es gehört zu den immer noch schwelenden Konflikten, auch in der Forschung, ob das vielleicht schräg buchstabierte protestantische Prinzip der Lockerung der Bekenntnisbindung mitverantwortlich ist für die Schwäche des Liberalismus im Kirchenkampf. Oder wäre ich mit einer solchen Interpretation noch dem antiliberalen Affekt der Deutungen nach dem Zweiten Weltkrieg verfallen?

Vielleicht haben sie das in der Presse wahrgenommen: Die pfälzische Kirche, deren Synode einmal eine Loyalitätserklärung gegenüber Adolf Hitler abgegeben hat, hat die kritische Bestandsaufnahme ihrer Geschichte mit dem Titel überschrieben: „Protestanten ohne Protest“.

Für uns heute ist das natürlich deshalb interessant, weil wir ja immer wieder nach dem

Begriff Protestantismus fragen und seiner Bedeutung, wenn diese nicht nur eine historische Erklärung sein soll. Klar sind hier wieder die Pfälzer, denn dieser Buchtitel sagt ja etwas aus, nämlich dass ein rechtverständener Protestantismus zum politischen Protest gegen den Nationalsozialismus hätte führen müssen. Und er lässt weiter fragen, warum es historisch eben nicht nur *nicht* zum Protest kam, sondern eben auch, warum das Selbstverständnis des Protestantismus – nun eben nicht nur in der Pfalz, sondern auch in den anderen protestantischen Kirchen – nicht zum Protest geführt hat. „Wir müssen Protestanten sein“, hatte der eigentlich gar nicht liberale Führer der badischen Bekenntnisfront, Karl Dürr gefordert. Auch er verband also mit dem Begriff Protestantismus den Mut zum theologischen und zivilgesellschaftlichen Protest!

Die historische Debatte darüber kann ich hier und heute nicht führen. Wir müssen uns aber gerade hinsichtlich des Begriffs Protestantismus mit dem Gedanken anfreunden, dass er vielfältig, vielschichtig und wohl auch vieldeutig ist. Und er ist immer aufgeladen: herausfordernd, bestimmend, bleibt nie einfach beschreibend, sondern ist immer affirmativ.

Noch einmal wiederholt: protestantisch ist also Zeugnis gebend gegen den Griff des Kaisers nach meinem Gewissen, protestantisch ist zeugenhaft bekennd, protestantisch ist freigeistig, protestantisch ist kritisch gegen Bekenntnisbindung, protestantisch ist optimistisch, protestantisch ist uniert und lässt die konfessionelle Bekenntnisbindung hinter sich. Protestantismus ist kultur- und wissenschaftsfähig. Protestantismus ist zukunftsfähig. Aber eben auch: Protestantismus ist manchmal orientierungslos. Protestantismus ist flach. Protestantismus ist von allen guten Geistern verlassen. Das ungefähr wäre die Bandbreite möglicher Auffassungen.

5. Was nützt dann aber der Begriff Protestantismus? – Zwischen Zeugenschaft und Zeugnis

Was nützt dann aber der Begriff Protestantismus? Soll er, kann er weiterhin ein hilfreicher Ausdruck dafür sein, was wir sind und was wir sein wollen und auch sollen in unserer badischen Kirche? Verstehen Sie sich als Protestantin? Sind Sie Protestant? Natürlich sind wir es, aber fühlen wir uns wohl dabei, wenn wir als solche genannt werden. Sind wir vielleicht doch eher und lieber und einfacher „evangelisch“?

Ich möchte ein paar Gedanken dazu anstellen: Der erste Gedanke besagt, dass wir wahrscheinlich gar nicht gefragt werden, ob wir so heißen wollen oder nicht, sondern das wir eben so genannt werden, auch wenn es uns nicht oder wenn es uns wohl gefällt.

Das zweite: Wir sind es dem Protestantismus und uns selbst schuldig, dass wenigstens wir uns darüber klar werden, was wir damit meinen. Meinen wir damit protestantisches Pathos. Die da oben, wir da unten! Meinen wir mit Protestantismus Zwergenaufstand oder Männerstolz vor Fürstenthronen? Also Protestantismus als

Protestbewegung gegen alle und alles?!

Oder meinen wir mit Protestantismus dann doch so viel historische Erinnerung, dass wir den Pro-, den PROtestantismus doch konstruktiv denken wollen als positive Rückbindung an Schrift und Gewissen, wie Luther das einst in Worms getan hat.

Es wird bei dem letzteren Modell, was uns hoffentlich sympathischer ist als das erste, aber auch mit Schmerzen klar werden, dass ein solcher Protestantismus, ich sage einmal: *abgerungen* ist. Abgerungen dem Leben und der Bibel. Protestantismus ist keine Weltanschauung, die einem in den Schoß fällt, sondern harte Arbeit. Das gerühmte und auch geschmähte protestantische Arbeitsethos erinnert daran: seinen Leben führen als unspektakulären Dienst an der Gemeinschaft ist sicherlich nicht das Ideal der heutigen extrovertierten Gesellschaft, die jedes Bild, jede intime Erfahrung, jedes Glück, jedes Leid, auch jeden Mist ins Netz stellt.

Doch genug des heiligen und unheiligen Zorns. Glücklicherweise habe ich ein Bild gefunden, das ein wenig kitschig und doch ehrlich, ein wenig anrührend und doch hilfreich zeigt, was Protestantismus auch heißen könnte.

Da haben wir es – wieder ein Historienbild einer Zusammenkunft von Männern, die nie einander getroffen haben. Einer, Hieronymus von Prag ist schon 1416 in Konstanz verbrannt worden, wir erkennen Luther und Zwingli und Bugenhagen und Calvin, ja sogar den „Sakramentierer“ Oekolampad. Und irgendwie scheinen sie einander zuzuhören. Nur der sonst immer gesprächsbereite Melanchthon ist anscheinend so sehr in ein wissenschaftliches Buch vertieft, dass er gerade etwas abgelenkt ist. Sei's drum. Er war es, der sagte: *Wir sind zum wechselseitigen Gespräch geboren*. Das heißt zum Zuhören und Reden. Luther steht hier für das Zeugnis der Bibel, die er in Händen hält. Melanchthon steht für die Gelehrsamkeit, die nötig ist, um dies Zeugnis in Zeugenschaft recht auszurichten, Bugenhagen für die Lebensordnung der Gemeinde. Sie alle aber stehen für das Gespräch, in dem rechte Theologie nur gedeihen kann. Persönliche Zeugenschaft geht nicht ohne das Zeugnis der Schrift und der anderen.

Ich komme zum Schluss (Bild)

6. Protestantismus heute zwischen Anknüpfung und Widerspruch

Meine Damen und Herren, ich habe versucht, zweierlei zu verbinden, ein Nachdenken über den Begriff „Protestantismus“ und ein Nachzeichnen wichtiger Stationen unserer badischen Kirche.

Wir haben erfahren, dass zum Pathos des Protestantismus wesentlich der Widerspruch gehört, der Einspruch also gegen ein Tun, das das Gewissen verletzt. Ich habe aber auch versucht zu zeigen, dass dieser Widerspruch durch das qualifiziert sein muss, was wir Glauben nennen. Glaube gründet im Hören des Evangelium, Glaube macht uns zu Zeugen des Evangeliums, zu (lateinisch) *Testes*, die eben nicht schweigen können über das, was sie gehört und gesehen haben. Insofern werden gute Evangelische immer

auch gute Pro-Testanten sein. Das Leben selbst ist es, in Kirche und Gesellschaft, welches die Zeugenschaft des Evangeliums dann auch zum Einspruch und Widerspruch nötigt.

Dass viele unter uns im Verkündigungsdienst stehen zeigt, dass Zeugenschaft gerne wahrgenommen wird. Verkündigung heißt eine Rolle, eine Funktion übernehmen, nicht in eine übermenschliche Rolle hineinschlüpfen, als sei man für 20min der Herr der Gemeinde.

Sie alle haben ja diese Erfahrung gemacht und machen sie weiterhin. Eine Predigt schreiben ist unerhört anstrengend. Eine Predigt, die flott von der Hand geht, muss eine schlechte Predigt sein, denn die Brüchigkeit des Lebens und der Zweifel am Sinn, früher nannte man das Anfechtung, bestimmen ja nicht nur die Gemeinde, sondern uns selbst.

Viele Menschen wollen raus aus ihrer Existenz und je älter man wird, um so quälender wird die Frage nach Tod und Leben. Das Bild (BILD) ist aufschlussreich für die Suche nach dem Ausgang zur neuen Persönlichkeit und der Hoffnung auf Auferstehung unserer Haarpracht. Wir sollten es nicht belächeln: es steht für die Suchbewegung im Hier und Jetzt nach dem, was im Hier und Jetzt nicht zu finden ist, nämlich ein anderer Mensch werden zu dürfen und zu leben.

Und was hat das alles mit Protestantismus zu tun oder mit Geschichte der badischen Kirche?

Als Historiker lernt man Bescheidenheit. Die Geschichte unserer Kirche ist nichts anderes als die Zusammenschau der vielen Geschichten von Menschen, die das Evangelium gehört und verkündigt haben und darin versucht haben, ihr Leben zu meistern. Nicht mehr und nicht weniger. Protestantismus kann dabei als Prägebegriff gelten. Er sagt, worauf es im evangelischen Christentum ankommt, er zeigt aber auch, wo Gefährdungen stecken, die vor niemandem Halt machen. So dürfen wir Protestanten sein, in Anknüpfung an unsere Geschichte, aber auch im Widerspruch gegen Manches, ja Vieles in dieser Geschichte.

In wenigen Jahren werden wir das Unionsjubiläum feiern: 200 Jahre vereinigte-evangelisch-protestantische Landeskirche in Baden. Noch wissen wir nicht, was das Motto sein wird, aber soviel (wissen wir nun) muss anklingen, nämlich:

- 1) Kirchengemeinschaft suchend, das wäre das *vereinigt*
- 2) auf dem Evangelium gründend (das wäre *evangelisch*) und zuletzt (das *Protestantische*):
- 3) wach im Blick auf das kritische Potential des Glaubens und lebend mit freiem Gewissen.